

Carys Davies
Ein klarer Tag

Carys Davies

Ein klarer Tag

Roman

*Aus dem Englischen
von Eva Bonné*

Luchterhand

für Michael

Er wünschte, er könnte schwimmen. Der Schwimmgürtel fühlte sich viel zu leicht und lose an. Dass man ihm versichert hatte, er brauche sich keine Sorgen zu machen, schließlich könnten die anderen Männer auch nicht schwimmen, war ihm kein Trost.

Jedes Mal, wenn sie in die Höhe gehoben wurden, erhaschte er einen Blick auf die Klippen und das felsige Ufer, wo es scheinbar nirgendwo eine Stelle zum Anlanden gab; sobald es wieder abwärts ging, verschwanden die Felsen hinter einer flüssigen grauen Wand.

Er schloss die Augen.

Fump.

Lieber Gott.

Als das kleine Boot emporstieg, klammerte er sich ans Dollbord und entdeckte tausend Vögel, die hoch über den Felsen kreisten. Als es in Schräglage geriet und er an die gegenüberliegende

Bordwand geschleudert wurde, war er fest überzeugt, das Ende sei nah.

Doch nach einer Stunde auf rauer See – die einer der Männer später nur als »kabbelig« bezeichnete – wurde John Ferguson sicher abgesetzt und fand sich wohlbehalten und samt Reisetasche und Holzkiste auf einem schmalen Streifen Sandstrand wieder, der sich entgegen aller Vermutungen im Schatten der monströsen Klippen dahinzog.

Oh, was für eine Erleichterung, festen Boden unter den nassen Füßen zu spüren!

Welche Erleichterung zu sehen, wie das Wasser von seinem Mantel auf den festen Sand tropfte und wie in der Ferne das Verwalterhaus auftragte, genau so, wie Strachan es beschrieben hatte, hell und beinahe leuchtend im silbrig trüben Nachmittagslicht.

Mit vor Kälte steifen Fingern löste er den Schwimmgürtel und warf ihn fröhlich ins Ruderboot. Er zog sich die Krawatte vom Hals, wrang sie aus und legte sie wieder an. Er drückte sich das Meerwasser aus den Ärmeln und Taschen seines Mantels und sprang ein paarmal in den nassen Schuhen auf und ab, um sich aufzuwärmen. Er dankte Gott für die Rettung.

Bevor die Männer über das aufgewühlte Meer zur *Lily Rose* zurückkehrten, hatten sie eine letzte Aufgabe zu erledigen. Einer trug die Kiste zum Haus hinauf, während John Ferguson mit der Reisetasche folgte. Er stieg über die Steine wie ein großer, abgezehrter Watvogel. Während der stürmische Wind ihm das dünne schwarze Haar senkrecht in die Höhe blies, sagte er zu seiner abwesenden Frau:

»Siehst du, Mary, alles ist in Ordnung. Ich bin da. Ich bin angekommen und in Sicherheit. Du hast keinen Grund mehr, dir Sorgen zu machen. Ich werde tun, was ich tun muss, und ehe du dich versiehst, bin ich wieder zu Hause.«

2

Das Wetter war ruhig, der Regen sanft.

Ivar arbeitete den ganzen Vormittag. Er verteilte überall dort, wo der Sturm Löcher ins Dach gerissen hatte, frisches Stroh und Grassoden, sicherte es mit struppigen Seilen und beschwerte es mit Steinen. Die Arbeit war schön und beruhigend. Er kletterte unzählige Male hinauf und wieder herunter, stiefelte durch den Morast und legte immer wieder Pausen ein, um das Messer nachzuschärfen.

Als es Abend wurde, kauerte er sich ans Feuer und kochte sich etwas zu essen. Die Milch ließ er köcheln, bis sie so dunkel und bitter war, wie er sie am liebsten mochte. Nach dem Essen kratzte er den Topf aus, wischte den Ruß von der Unterseite, setzte sich in seinen Sessel und nahm den Topf auf den Schoß; es war die Jahreszeit der langen Tage und kurzen Nächte, in der Ivar sich kaum die Mühe machte, sich zum Schlafen hinzulegen.

Draußen, vor den dicken Steinmauern seines Hauses, verschwanden die Umrisse der Insel kurzzeitig in der Dunkelheit, ohne sich jedoch ganz aufzulösen, und kurz darauf schob sich durch die Dachöffnung über der Feuerstelle eine Lichtsäule herein, in der sich Spreu, Fischschuppen und Wollflaum langsam drehten.

Das Licht wanderte über den festgestampften Lehm Boden, die niedrige Tischkante und den Topf auf Ivars Schoß, erhellte sein Gesicht – er schlief – und ließ es aus dem dunklen Raum hervortreten wie in einem Gemälde – faltig und wettergegerbt, schwer, wie gemeißelt; nicht alt, aber auch nicht mehr jung.

Seine Haare hatten die Farbe von dreckigem Stroh, der volle Bart war dunkler, fast braun, und vielleicht tatsächlich dreckig. Links vom Kinn leuchtete ein hellgrauer Fleck wie der Handabdruck eines Kindes. Weil Ivar keinen Spiegel besaß, reichte seine Vorstellung von seinem Aussehen nicht über das vage Bild hinaus, das er manchmal in den Tümpeln und Pfützen der Insel erblickte. Er nahm sich fast nur in Bezug auf seine Umgebung wahr – er war so groß, dass er in dem kleinen

Haus mit der niedrigen Decke den Kopf einziehen musste; er war so breit, dass er den Türrahmen mühelos ausfüllte; er war trotz der langen Krankheit im letzten Winter stark genug, um seine Aufgaben zu erfüllen.

In der Morgendämmerung trat er hinaus.

Der Bach unterhalb des Hauses war im Regen angeschwollen, der Boden aufgeweicht. An der Quelle schwappte der Schlamm über Ivars Stiefel.

Er gab der alten Kuh Wasser zu trinken, überprüfte den Knoten an ihrem Strick und machte sich dann auf die Suche nach Pegi. Sie stand draußen auf der Weide. Er plauderte eine Weile mit ihr, nannte sie einen alten Kohlkopf und ein dummes Ding und gab ihr viele andere Kosenamen, die er in seiner Sprache für sie hatte. Im frühen Morgenlicht wirkte ihr graues Fell mit dem bläulich gelben Stich stumpf und verstaubt.

»*Prus!*«, sagte er schließlich. Mit dem Wort teilte er ihr mit, dass sie viel Arbeit vor sich hatten. Es war an der Zeit, in die Hufe zu kommen.

John Ferguson hatte die Tür aufgeschlossen und das Verwalterhaus betreten. Nun kippte er den Inhalt seiner Reisetasche auf das schmale Bett: ein Ersatzhemd und eine zweite Garnitur Unterwäsche, Kamm und Seife, ein Kassenbuch in einem blauen Leineneinband und andere Unterlagen, seine Schreibutensilien und Marys Foto im geprägten Lederrahmen, Pistole, Schwarzpulver, Munition.

Das Haus war weniger einladend, als Strachan angekündigt hatte. Früher mochte es hier gemütlich gewesen sein, aber diese Zeiten waren lange vorbei.

Auf dem schmalen, eisernen Bettgestell lag eine Matratze, aber keine Decke, und die einzigen anderen Möbelstücke waren ein niedriger dreibeiniger Tisch und ein Hocker. Er fragte sich, ob er in der Kirche womöglich besser aufgehoben wäre, aber als er, sobald der Himmel aufgeklart war,

hinlief, um sich dort umzusehen, fand er nur ein kleines graues Gemäuer mit Ecken voller Heu und eingestürztem Dach vor.

Nun ja.

Immerhin stand in der Feuerstelle ein Kochtopf, und auf einem Sims an der Rückseite des Hauses entdeckte er ein kleines Torflager. Außerdem hatte er noch die Kiste mit Marys Früchtebrot und den anderen Vorräten. Alle diese Dinge waren ein Segen, und er murmelte für jeden davon ein kleines Dankgebet.

Er erinnerte sich daran, dass er die lange, furchtbare Überfahrt überstanden hatte und endlich nicht mehr seekrank war. Auch dafür bedankte er sich, und dann ließ er sich auf den Hocker sinken und machte sich bewusst, dass er für die Reise bezahlt wurde.

Also.

Er würde ein Feuer machen, seine Kleidung trocknen und sich etwas zu essen kochen, und dann würde er ausschlafen und am nächsten Morgen die kleine Insel erkunden. Er würde sich einen Tag gönnen, um sich zu sammeln, und dann würde er losgehen und mit dem Mann reden.

Ivar führte Pegi an der Quelle vorbei und um den spitzen Hügel herum. Die leeren Weidenkörbe auf ihrem Rücken knarzten bei jedem Schritt.

Sie trotteten weiter, bis unterhalb des weißen Hügels eine Landzunge in Sicht kam. Bei Hochwasser war sie überflutet, bei Ebbe lag sie frei.

Jetzt war sie trocken, ein lang gezogener Erdwall, der wie ein Steg aufs Wasser hinausragte. Ivar ließ Pegi grasen und marschierte geradewegs auf die Landzunge zu, unterm Arm die Holzkiste, in der er seine Köder sammelte und aufbewahrte.

Der Wind hatte sich gelegt. Vom Meer kam nur noch eine laue Brise herüber, die sanft und stetig seinen Körper und sein Gesicht streichelte. Er blieb kurz stehen, um sich von der Luft das Haar zerzausen zu lassen. Im letzten Frühjahr war er nur selten draußen gewesen, zum einen wegen seiner Krankheit und zum anderen wegen

des schlechten Wetters. Es war zu stürmisch für irgendwelche Arbeiten unter freiem Himmel gewesen, geschweige denn für einen Angelausflug an den Strand. Das Meer hatte wild getobt und schwere Brecher auf den Sand geworfen, und die Gischt hatte einen dichten Dunstschleier über die Küste gezogen. Ivar hatte die meiste Zeit strickend im Sessel an der Feuerstelle verbracht oder auf einem Hocker in Pegis Stall. Hin und wieder hatte er mit ihr geredet, aber eigentlich nur ihre Gesellschaft genossen und sich mit einer Socke oder einer Mütze beschäftigt, mit was immer er gerade strickte. Daran erinnerte er sich, als er nun bei leichtem Wind über den Erdwall zwischen den beiden Wasserflächen lief – an das Vergnügen, still neben Pegi zu sitzen und zu stricken. Die Nadeln in seinen Händen hatten sich kaum bewegt, nichts im Stall hatte sich gerührt außer einem Spinnennetz, das knapp über dem Boden in der Luft gezittert hatte.

Im Gehen beugte er sich über Pfützen, pflückte Napfschnecken von den Felsen und warf sie in die Köderkiste, und dann lief er zurück zur grasenden Pegi. Zusammen umrundeten sie den weißen Hü-

gel und stiegen zu den Klippen hinauf, vorbei an der Kirche, die ihm als Heuschober diente, und an der Mauer entlang, die den Friedhof vom Grasland trennte. Sie passierten das Verwalterhaus und den Teich, in dem seine Mutter und seine Großmutter die Welpen ertränkt hatten. Dort überlegte er sich, bis zur Bucht weiterzugehen und etwas Gras für die Abendfütterung der Kuh zu holen. Aber er hatte Hunger und seit der Milch am Vorabend nichts zu sich genommen, außerdem war er von der kurzen Nacht in dem großen Sessel immer noch müde. »Ivar, du solltest nach Hause gehen«, sagte er zu sich selbst. »Nach dem Frühstück wird es dir besser gehen.«

Daran wird er sich natürlich erinnern – an den Moment, als er oberhalb des Verwalterhauses stand und nicht entscheiden konnte, ob er nach Hause zurückkehren oder zur Bucht weitergehen und Gras holen sollte; er wird sich daran erinnern, dass er hinunterblickte und nichts Ungewöhnliches entdecken konnte, weder Rauch noch eine geöffnete Tür; nichts, was er nicht erwartet hätte.

Im Verwalterhaus hatte John Ferguson es nicht geschafft, ein Feuer zu entfachen, folglich konnte er weder seine Kleidung trocknen noch eine Mahlzeit zubereiten.

Wie sich herausstellte, war der Torf, den er auf dem geschützten Mauervorsprung hinter dem Haus gefunden hatte, von Lehm durchzogen und praktisch unbrennbar. Am Ende hatte er ein Stück von Marys Früchtebrot gegessen und sich dann in seiner feuchten Kleidung für ein paar unbequeme Stunden auf dem kalten Eisenbett ausgestreckt.

Sobald es draußen hell wurde, stand er auf und sagte sich, dass er sich immerhin waschen und die Haare kämmen konnte. Strachan hatte ihm erzählt, die nächste Quelle sei nur einen kurzen Fußmarsch vom Haus entfernt. Vielleicht würde der Tag warm werden, in dem Fall könnte er seine Kleidung auf dem Heidekraut ausbreiten, und während er dar-

auf wartete, dass sie trocknete, könnte er sich vielleicht ein paar Notizen und Gedanken machen und sich auf das Gespräch mit dem Mann vorbereiten.

Das Wichtigste war jetzt, nicht den Mut zu verlieren. Sich daran zu erinnern, dass er eine Aufgabe zu erledigen hatte und dass der Zweck die Mittel heiligte.

John Ferguson betete hastig, schob die Füße in die nassen Schuhe, griff zu der Pistole auf dem Bett und legte sie zusammen mit dem Pulver und der Munition in die Kiste zurück.

Die restlichen Sachen steckte er in seine Reisetasche – den Kamm und die Seife, die Büchse mit den Schreibutensilien, Marys Bild und Lowries Hauptbuch, die saubere Unterwäsche und das Ersatzhemd, das nach der wilden Überfahrt von der *Lily Rose* ebenso nass war wie die Kleidung, die er am Leib trug. Dann verließ er das Haus und zog die wuchtige, schwergängige Tür von außen zu.

Der Tag war klar, nur über dem fernen Horizont stand ein dünnes Wolkenband. Hätte man an jenem Morgen hoch über der Insel geschwebt, an der Seite von Tölpeln und Gänsen, Papageientauchern, Kormoranen und Austernfischern, wäre